

Tagungsberichte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte =
Revue suisse d'histoire religieuse et culturelle = Rivista svizzera di
storia religiosa e culturale**

Band (Jahr): **112 (2018)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

TAGUNGSBERICHTE

Devotion and Memory, Tagung der Zeitschrift Kirchliche Zeitgeschichte / Contemporary Church History

organisiert von Franziska Metzger (Luzern) und Andrea Strübind (Oldenburg),
Luzern, 16.–17. November 2018

Rund 25 TeilnehmerInnen besuchten am 16. und 17. November 2017 im Alten Zeughaus in Luzern die Konferenz «Devotion and Memory», der Jahrestagung der Zeitschrift Kirchliche Zeitgeschichte / Contemporary Church History, die von Prof. Dr. Franziska Metzger (Mitglied des Editorial Boards der Zeitschrift) und Prof. Dr. Andrea Strübind (Chefredakteurin) organisiert wurde.

Kirchliche und Nationale Rituale

Bericht von Marigona Ibrahimy und Leroy Gürber

Religiöse Gedächtnismodi: Zu Beginn ordnete Franziska Metzger den Titel der Konferenz «Devotion and Memory» im Feld der Religions- und Kirchengeschichte ein. Dabei legte Metzger die These zugrunde, dass Religion und Erinnerung im Zentrum religiöser Kommunikation stehe. So definierte Metzger drei Arten, wie Religion und Gedächtnis miteinander verbunden sind. Dabei unterschied sie zwischen der religiösen Sprache als Gedächtnisraum, symbolischen und rituellen Praktiken als Erinnerung und Erinnerungsnarrativen. Ausgangspunkt ihres Auftaktes war somit die Verknüpfung dieser drei Modi zu «Devotion and Memory». Die weiteren Beiträge der Tagung liessen sich gemäss Metzger in den zweiten und dritten Modus einordnen.

«*Hat das Heil ein Geschlecht?*» (Elke Pahud de Mortanges): Elke Pahud de Mortanges (Freiburg i.Br./Fribourg) befasste sich in ihrem Vortrag mit der modernen religiösen Kunst sowie dem «Körper» als Schwerpunkt im Kontext von Religion und Gedächtnis. Dabei hielt sie sich stark an drei zusammenhängende Thesen. Die erste These besagt, dass das «Heil» im Christentum einen Körper hat. Dieser Körper kann vier verschiedene Typen respektive Modelle darstellen, welche in der zweiten These unter Abbildung, Verkörperung, Segmentierung und Transsubstantiierung genannt und dargelegt wurden. Abschliessend stellte sich die Referentin in der dritten These die Frage, ob das «Heil» auch ein Geschlecht habe. Pahud de Mortanges legte mit ihrem Beitrag sowie ihren Thesen den Grundstein für eine anregende und intensive Diskussion. Dabei trat vor allem eine Anregung von Prof. Dr. Andrea Strübind hervor. Sie fragte, wie denn Geist und Körper in diesem Diskurs zusammen zu bringen seien, da ja diese im theologischen Sinne unzertrennlich seien. Künftig könnte eine weitere vertiefte Auseinandersetzung mit dieser Thematik sehr interessant sein.

Angela Berlis (Bern) untersuchte nicht nur die Dimension der Körperlichkeit, sondern auch jene der medialen Trauer um den religiösen Aktivistin Hyacinthe Loyson. Sie

zeigte auf, dass Medien das Dasein verändern. Das Vermächtnis des berühmten Predigers des 19. und frühen 20. Jahrhunderts ist durch Medien bei der Bevölkerung «angekommen». Er erlangte so nach seinem Tod mehr Berühmtheit als zu Lebzeiten. In den Erinnerungen wurden jedoch nicht alle Aspekte seines Lebens berücksichtigt. Seine selbstverfasste Inschrift auf dem Grabstein galt als Versuch die Erinnerung an sich selbst zu prägen. Die Referentin stellte abschliessend die Frage, ob Loyson eher ein Mann des 19. Jahrhunderts oder des 20. Jahrhunderts gewesen sei.

Religiöse-nationale Rituale: Gerhard Besier (Flensburg/Dresden) zeigte anhand von zwei Beispielen, aus der römisch-katholischen Nationalkirche und der russisch-orthodoxen Staatskirche, den Gebrauch von Gedächtnis in religiös-nationalen Riten auf. Da Rituale in der Zeit beständig bleiben und somit einen Teil zur nationalen Identität beitragen, zeigte Besier in seinem Beitrag deutlich auf, dass die Menschen spezifisch die Russen und Polen Sicherheit und Wohlbefinden durch Riten in deren Kultur, Religion und Nation erlangten.

Der Beitrag von Jan De Maeyer (Leuven) beschäftigte sich mit der mehrfachen Spaltung Belgiens und führte dies anhand wichtiger Architektur auf. Er unterschied dabei die sozialökonomischen, die ideologischen sowie die sprachlichen Aspekte. All diese Aspekte zur Architektur sind gerade im religionsgeschichtlichen Feld Belgiens sichtbar.

Religion, Gedächtnis, Politik: Sollte das Herz-Jesu auf den weissen Mittelstreifen der französischen Trikolore gesetzt und zur Nationalfahne Frankreichs ausgerufen werden? Diese Frage beschäftigte katholische Akteure am Ende des 19. Jahrhunderts, als sich die Französische Republik insgesamt «neu» erfinden musste und sich «les deux Frances» (Paul Seippel) recht unversöhnlich gegenüberstanden. Dieser Frage widmete sich David Neuhold (Fribourg) mit der These, dass der Herz-Jesu-Frömmigkeit spezifische Funktionen am Übergang von der Monarchie zur Republik zufielen und damit die Einschätzung einer politisch rückwärtsgewandten Frömmigkeitsform nicht verallgemeinerbar sei.

Religion und Nation in Polen widmete sich Anna Krolikowska (Szczecin) in ihrem Beitrag, wobei sie den Schwerpunkt auf die letzten zwei bis drei Jahrzehnte legte und mit dem Beispiel der stark polarisierenden, politisierten Erinnerungskonstruktion des Flugzeugabsturzes von Smolensk Mechanismen von Sakralisierung und Politisierung in einer Zeit mehrfacher Krisenwahrnehmung aufzeigte.

Robert Ericksen (Tacoma, USA) beschäftigte sich mit protestantischer Frömmigkeit und Politik. Er analysierte die stark antisemitischen Schriften des evangelischen deutschen Theologen Gerhard Kittel während des Nationalsozialismus und setzt ihn in ein Verhältnis zur starken Unterstützung Hitlers in Regionen mit einem besonders starken evangelischen Milieu. Das Verhältnis zwischen Religion und Politik bestimmte dann auch den Blick im zweiten Teil auf die Präsidentschaftswahlen in den USA 2016 und zeigt auf, dass Donald Trump von 80% der sich selbst als «evangelical» beschreibenden protestantischen Wählern gewählt wurde.

In der Analyse von Andrea Strübind (Oldenburg) hinsichtlich der Rolle der Kirchen in Bezug auf Nationalfeiertage in der Bundesrepublik Deutschland seit 1945 wird besonders sichtbar, wie nach der Wiedervereinigung die Dimension der Erinnerung in Reden und Predigten an Nationalsozialismus und Holocaust sowie an das geteilte Deutschland eine wichtige Rolle spielt und darin die religiöse Dimension in zentrale Diskurse und Semantiken – von Freiheit und Einheit, Schuld und Verantwortung, Dankbarkeit und Barmherzigkeit Gottes – zum Ausdruck kommt.

Erinnerungskultur als Spiegel von religiöser bzw. nationaler Identität

Bericht von Daniela Scheidegger und Helen Kaufmann

Konkurrierende Erinnerungskultur in Transylvanien: Die Beiträge im dritten Teil der Tagung hoben hervor, wie stark die ethnische bzw. nationale Erinnerungskultur mit der religiösen zusammenhängt. Diese Korrelation wurde anhand mehrerer Beispiele verdeutlicht.

So zeigte Tobias Weger (Oldenburg) anhand der Stadt Cluj in Transylvanien (heutiges Rumänien), wie sakrale Orte die Konflikte zwischen den religiösen und ethnischen Gesellschaftsgruppen abbilden. Solange die Stadt Cluj zum Gebiet Österreich-Ungarns gehörte, war der Katholizismus weit verbreitet und galt als die bevorzugte Konfession. So war auch die St. Michaelskirche, die das Stadtbild dominiert, seit jeher katholisch. Nach der politischen Unabhängigkeit Rumäniens wurde in den 1920er und 30er-Jahren in unmittelbarer Nähe jedoch eine rumänisch-orthodoxe Kathedrale errichtet, was als symbolische Konkurrenz der beiden Ethnien bzw. Konfessionen (Ungarn/katholisch-vs. Rumänen/rumänisch-orthodox) gedeutet werden kann. Dass dieser symbolische Konkurrenzkampf bis heute aktuell ist, wird in der Tatsache deutlich, dass weiterhin zahlreiche katholische Kirchen bzw. orthodoxe Kathedralen in und um Cluj gebaut werden. Dies ist umso erstaunlicher, da der Anteil von römisch-katholischen Bewohnern mittlerweile lediglich bei rund 5.5% liegt (im Vergleich zu den beinahe 70% Rumänisch-Orthodoxen). Dennoch zeigen sich auch versöhnliche Tendenzen, was beispielsweise anhand der dreisprachigen Ortsschilder (rumänisch-ungarisch-deutsch) zum Ausdruck kommt. Diese können gemäss Tobias Weger als Versuch um eine ethnische Integration im europäischen Sinne verstanden werden.

Desakralisierung und Neusakralisierung der St. Katharina-Kirche in St. Petersburg: Anders Jarlert (Lund) ging in seinem Vortrag auf die Desakralisierung und Neusakralisierung von Gebäuden ein. Besonders interessant in Bezug auf den Zusammenhang zwischen Nation bzw. Ethnie und Konfession ist dabei das erste von vier genannten Beispielen, die schwedische St. Katharina-Kirche in St. Petersburg. Nach der Revolution 1917 verloren sowohl die Kirche als Gebäude als auch ihre geistlichen Vertreter stark an Bedeutung. 1934 wurde das Gebäude gar entsakralisiert und fortan als Sportschule genutzt. Auch hier wird deutlich, wie die nationale mit der religiösen Erinnerungskultur zusammenhängt: Während der schwedischen Periode wurde die Kirche im evangelisch-lutherischen Sinne als Erinnerungsort genutzt. Durch die anschliessende Desakralisierung hingegen zeigt sich exemplarisch der sowjetische Umgang mit religiöser Vergangenheit, durch welchen jegliche Erinnerungskultur verunmöglicht wurde. Im Jahre 2005 wurde die St. Katharina-Kirche an die wiedergegründete schwedischsprachige Gemeinde zurückgegeben. Dennoch dient ein Teil des Gebäudes weiterhin als Sportschule. So vereinigt die Kirche heute sowohl Erinnerungen an die sowjetisch-weltliche als auch an die schwedisch-religiöse Vergangenheit.

Die Alte Kathedrale in Vyborg in finnischer und russischer Erinnerung: Auch die Alte Kathedrale in Vyborg (heutiges Russland), die von Kimmo Katajala (Joensuu) vorgestellt wurde, ist ein Beispiel für das Zusammenspiel von ethnischen und religiösen Aspekten der Erinnerungskultur. Je nach Zugehörigkeit des Stadtgebiets zu Schweden, Finnland, der Sowjetunion bzw. Russland wurde auch die Kirche von verschiedenen Konfessionen genutzt (katholisch, lutheranisch, orthodox). Während der Sowjetzeit

wurde die Ruine entsakralisiert und verkam. Erst nach dem Zerfall der Sowjetunion begann ein öffentlicher Diskurs über einen möglichen Wiederaufbau der Kirche. Von finnischer Seite her hatte der Ort eine sakrale Dimension, da er während des Winterkriegs 1940 zur Grabstätte finnischer Soldaten wurde. Ausserdem wurde das Grab Michael Agricolas, der als Gründervater der geschriebenen finnischen Sprache gilt, an dieser Stelle vermutet. Bedingt durch die selektive Erinnerungspolitik der Sowjetunion hatte die russische Seite jedoch vorerst kein Interesse daran, finnische Geschichte wiederaufleben zu lassen. Dennoch wurde 1996 in der Nähe der Ruine eine Gedenktafel für die gefallenen finnischen Soldaten errichtet. So fungiert die Vyborg-Kathedrale heute einerseits als Erinnerungsort im finnischen (nationalen) Sinne. Andererseits wird durch eine weitere Informationstafel auch der vielfältigen religiösen Vergangenheit gedacht.

Den drei Referenten gelang es mit ihren ausgewählten Beispielen zu verdeutlichen, welchen Wandel sakrale Gebäude durchlaufen können. Sie verdeutlichten zudem, wie dieser Wandel mit den Kategorien Ethnie oder Nation zusammenhängt und inwiefern dies Schlüsse auf die unterschiedlichen Erinnerungskulturen zulässt. Bezogen auf die Schweiz würde sich in diesem Kontext anbieten, weitere Erinnerungsorte zu betrachten, welche deren multiethnische und multireligiöse Gesellschaft widerspiegeln.

Migration und Erinnerung – Geschichte in der Öffentlichkeit

Bericht von Fabian Blaser und René Schär, Luzern

Franziska Metzger (Luzern) konnte am 1. Dezember 2017 rund 25 Personen zum öffentlichen Kolloquium «Migration und Erinnerung – Geschichte in der Öffentlichkeit» begrüßen. In ihrer Einführung schaffte sie Bezüge zwischen den vier Referaten des transdisziplinär angelegten Kolloquiums und zeigte zudem Anschlussmöglichkeiten für geschichtswissenschaftliche und geschichtsdidaktische Themenfelder auf.

Zum Auftakt referierte Christiane Hintermann (Wien) über die Notwendigkeit, Migrationsgeschichte in Schulbüchern sichtbar zu machen. Die von ihr präsentierte Studie beschäftigt sich mit der Erfassung und Analyse der in österreichischen Geschichts-, Geographie- und Wirtschaftskundelehrmittel vermittelten Migrationsnarrativen und Repräsentationen von «Menschen mit Migrationshintergrund». In den analysierten Büchern werden Themen wie Österreich als Auswanderungsland sowie Diskriminierung und Rassismus nicht oder kaum besprochen. Es finden sich Begrifflichkeiten, die nicht hinreichend differenziert erläutert werden, so dass bei Schüler/innen bestehende Stereotype und Denkweisen unter Umständen verstärkt werden. Einer migrantischen Selbstrepräsentation wird zudem kaum Beachtung geschenkt. Die Studie zeigt ferner, dass von Schüler/innen u.a. Multiperspektivität, kritische Begriffsdiskussion und Arbeit an Fallbeispielen erwünscht sind.

Im Referat mit dem Titel «Migration, Seelenheil und Identitätsbewahrung» widmete sich Simone Parise (Luzern) der Frage, wie die katholische Kirche in Italien und der

Schweiz im Zeitraum von 1840 bis 1940 die Migration italienischer Bürger in die Schweiz beurteilte. Simone Parise zeigte in seinem Referat auf, dass die katholische Kirche Italiens die dauerhafte Migration ihrer Gläubigen einer temporären vorzog. Die italienisch-katholische Identität der Migranten schien durch sozialistische und protestantische Beeinflussung im Aufnahmeland in Gefahr. Simone Parise sieht in der Angst vor allfälligen Unruhestiftern den Motor für die Seelsorge der italienischen katholischen Kirche. So wurden einerseits mehrere Missionsstationen in der Schweiz eröffnet und andererseits Rückkehrer in Italien betreut, um sicherzustellen, dass die innere Ordnung Italiens gewährt blieb. In der Schweiz nahm sich der Piusverein der Seelsorge italienischer Migranten an – und dies mit ähnlichen Motiven. Man wollte verhindern, dass die zwar als fromm, aber wenig rational eingeschätzten Migranten den Versuchungen des Sozialismus, den Verlockungen protestantischer Gebildeter und den Verführungen protestantischer Frauen in der Schweiz nachgaben. Migration wurde als eigentliche «Invasion» verstanden und Mischehen galt es zu verhindern.

Obwohl die aktuelle Fluchtbewegung nach Europa als Sonderfall erscheinen mag – Migration ist die Regel. Amir Dziri (Fribourg) skizzierte in seinem Referat auf Basis islamischer Narrative drei Deutungstypen einer islamischen Ethik im Umgang mit Migration: a) Historische Deutung: Die Migration Mohammeds von Mekka nach Medina als historisches Ereignis, das normativ wirken kann. Sowohl Helfer als auch Auswanderer sind sozial geschätzt. b) Theologisch – systematische Deutung: Aus islamischer Perspektive ist der Auszug aus dem Paradies nicht Verdammnis, sondern Bedingung der Vollenendung. Erst durch Migration gelangt der Mensch zur Vollkommenheit. Das Urszenario der Herabsetzung auf die Erde wertet das «Fremd zu sein» positiv auf. Glaube ist damit nicht ortsgebunden. c) Mystische Interpretation: Der Verzicht und die Abkehr von der Welt, die Flucht zu Gott – Gott hat das Diesseits mit Fremdsein gefüllt. Der Mensch findet nur in Gott die Geborgenheit, die Vereinigung (Unio Mystica). Im abschliessenden Teil zeigte Amir Dziri anhand von Jordanien und der Türkei auf, wie Staaten mit sehr hohen Flüchtlingszahlen und einer von Religion getragenen, liberalen Flüchtlingspolitik mit der aktuellen Migration umgehen (u.a. Schul- und Arbeitsintegration, gezielte Unterstützung der einheimischen Bevölkerung, Entschärfung des Wasserkonflikts in Zusammenarbeit mit religiösen Spezialisten). Amir Dziri sieht nun in Europa die islamische Theologie gefordert, eine ethische Haltung zur Integration von Muslimen in Europa zu entwickeln.

Das Referat von Martina Kamm (Zürich) reihte sich im Feld der Sichtbarmachung von Migrationsgeschichte ein. Das Projekt «Kinderspiel 1» verknüpfte Forschung, Vermittlung und Partizipation. Als Ausgangspunkt stellte die Referentin fest, dass es keine Forschung bezüglich der Auswirkungen von Krieg, Flucht und Verfolgung auf die 2. Generation von Flüchtlingen gibt. Dabei hob Martina Kamm die zentrale Rolle der Familie im Umgang mit traumatischen Erlebnissen hervor. Und hier sieht sie Handlungsbedarf. Therapieplätze sollten aufgestockt und die Kommunikation zur Sensibilisierung müsste verstärkt werden. Zudem sollten betroffene Jugendliche in der sensiblen Phase des Übergangs ins Berufswesen gezielter betreut werden. In einem zweiten Teil stellte die Referentin, u.a. Leiterin der interdisziplinären Plattform Face Migration in Zürich, ihr aktuelles Schulprojekt «Kein Kinderspiel 2» vor, welches mit Hilfe einer interaktiven Video-Box Jugendliche zur Auseinandersetzung mit dem Thema Krieg, Flucht und Verfolgung anregen will. Zentrale Frage bei der Entwicklung des Projekts war: Wie kann bei Jugendlichen Betroffenheit gegenüber der Thematik «Migration» ausgelöst werden? Erste Ergebnisse deuten darauf hin, dass dies mit dem Einsatz interaktiver Video-Boxen gelingen kann.

Das Kolloquium hat aufgezeigt, wie stark Sichtweisen und Reaktionen auf Migration von Erinnerungen und Erinnerungsbildern geprägt sind. Geschichts- und Migrationsforschung leisten einen wichtigen Beitrag für das Verstehen von Migrationseffekten. Davon kann Bildung profitieren, gerade wenn es darum geht, Schülerinnen und Schüler zu befähigen, einen konstruktiven Umgang mit der Komplexität von globalen und regionalen Phänomenen der Migration zu erlernen.